

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845

Wesht und Ofen, Dienstag, 26. August.

69.

### Die Flucht aus den Pontons.

(Fortsetzung.)

Dieser Ball war von mir unter meinen Kameraden veranstaltet und die Tänzer bezahlt worden. Jeder von ihnen bekam zwanzig Sous und dafür mußten sie acht Tage lang tanzen und lärmen, daß der Boden zitterte, so daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Der Tanz wurde immer über der Kammer geführt, wo Tilmont das Loch bohrte. Durch das Tanzen und Lärmen konnte man das Geräusch, das Tilmont beim Sägen, Bohren und leisen Klopfen verursachte, nicht gehört werden. Je toller meine Kameraden tobten, desto ernstiger und anstrengender arbeitete Tilmont. Solivet's Verrath war verabredet gewesen; er sollte ein schlechtes Loch bohren und es dann dem Einarm verkaufen, theils um die Aufmerksamkeit des Kommandanten von Tilmont abzulenken, theils unsern Fond durch fünfzehn Guineen zu verstärken, die er von dem Einarm als Preis für den Scheinverrath erhielt. Hierdurch erlangte ich das, was ich wollte, und der Engländer glaubte schon den Sieg über mich erreicht zu haben, während er doch am Empfindlichsten getäuscht wurde. Solivet hatte sein schlechtes Machwerk gut angebracht, Tilmont mit dem Wiederanfange des Tanzes zum Sägen u. Bohren gegriffen, während ich den Verzweifeltsten musterhaft spielte; der Engländer freute sich seines Sieges u. ließ sich in die Falle führen. Für uns ging Alles nach Wunsch, und ich dachte schon an die Ankunft in Calais.

Nachdem Tilmont mit seinem Loche so weit fertig war, daß ein Mann durchkommen konnte, benachrichtigte er mich davon durch ein Zeichen. Ich ging nun an die Ausführung, wozu Alles hinlänglich vorbereitet war. Selbst

der Himmel schien diese Flucht zu begünstigen!, denn das Wetter war so schön, daß ich es gar nicht besser hätte wünschen können. In dieser Freude laufe ich fort und will aufs Dek eilen. Um nachzusehen, woher die Brise wehe, allein ehe ich dasselbe erreichte, höre ich den bekannten dreimaligen Pfiff, wodurch der Quartiermeister Alles aufs Dek ruft, durchs ganze Schiff erschallen. Dies kam mir auffallend vor und ehe ich irgend etwas fand, was dieses Zusammenrufen wohl zu bedeuten haben möchte, kommt ein Steuermann auf mich zu und sagt mir, daß der Kommandant mich auf dem Quaterdek erwarte. Das kam mir vollends sonderbar vor, ich eilte sogleich hinauf. Aber wie erstaunte ich, als ich den ganzen englischen Generalstab in vollständiger Uniform auf dem Quaterdek versammelt, die Seesoldaten unterm Gewehr und die Gefangenen auf den Kastellen, wie immer unter dem Kreuzfeuer von vier mit Kartätschen geladenen Karonaden, in Reihe u. Glied aufgestellt fand. Der Kommandant stand, von seinem Stabe umgeben, auf dem Quaterdek und machte eine so ernste Miene, wie ich sie an ihm noch nie gesehen hatte. Zu seinen Füßen lag eine Hängematte, mit einer schwarzen Flagge bedekt. Als ich schweigend meinen Platz eingenommen hatte, ließ Rosa die Trommel rühren und begann in französischer Sprache: „Herr Kapitän! Vor acht Tagen ist einer der Gefangenen von der Crown entronnen. Er kam glücklich bis an die Schlammbänke, wo er aber stecken blieb.“ Darauf wandte er sich zu den Gefangenen und sagte: „Seht her, wie es ihm ergangen ist,“ und schob mit den Füßen die Flagge von der Hängematte weg und rief wieder mir zu: „Herr Kapitän! Sehen Sie her und sagen Sie mir dann, ob Sie nicht vielleicht diesen als einen Ihrer Kameraden wieder erkennen!“ — Ein eiskalter Schauer überlief mich bei dem Anblicke dieser Erscheinung.

Auf der Hängematte lag eine Leiche von gräulicher Farbe, mit Schlamm u. Seegras theilweise überzogen; was aber das Schrecklichste war: das Fleisch hing vom Gesichte herab und statt der Augen sah man nur noch leere Höhlen! . . . Die Raben hatten das Gesicht zerfleischt und die Augen herausgehakt! . . .

Je länger ich dies zersezte, von der Sonne ausgetrocknete Gesicht betrachtete, desto klarer ward mir's, welchen fürchterlichen, martervollen Tod Dumont gehabt haben mußte! Mit der Gegend zu wenig vertraut, war er auf die unglücklichen Bänke gerathen, hatte sich durch seine Anstrengungen, wieder flott zu werden, immer tiefer in den zähflüssigen Schlamm hineingearbeitet und wahrscheinlich lange bei vollem Bewußtsein das Schrecklichste, was einen Menschen treffen kann, den — Hungertod erlitten! Gewiß umschwärmten den Unglücklichen, als er mit dem Tode rang, die gierigsten und gefräßigsten Raubvögel, die ihn später, als er seine Seele ausgehaucht, so arg zurichteten, u. verkündigten ihm zum Voraus, welches Loos seiner erwarte. Ja, wahrscheinlich zerhaktten sie ihm das Gesicht, als er noch mit dem Tode rang! Der Eindruck, welchen der Anblick dieser Leiche auf die ganze Mannschaft und mich machte, läßt sich nicht mit Worten schildern. Todesstille herrschte auf dem Deck; Schrecken und Entsetzen malten sich auf jedem Gesichte. Ich war zwar schon in manchem Kampfe gewesen, und hatte schon manche Leiche gesehen, aber einen solchen Eindruck hatte noch kein Todter auf mich gemacht, als der Anblick des so entstellten und zersezten Dumont's. Das Blut stochte in meinen Adern u. es lief mir über den Rücken ein eiskalter Schweiß, als ich an diese gefährliche Partie dachte, die ich ebenfalls durchzumachen hatte, wo ich auf ähnliche Weise mein Ende finden konnte. Aber diese Gefahr schreckte mich nicht von meinem Vorhaben ab, und der Anblick der entstellten und zersezten Leiche machte meinen Entschluß nicht wankend, obgleich mich das traurige Loos Dumont's tief erschütterte. Ich wußte mich zu beherrschen, und nahm mir's in dieser bedenklichen Lage meines Lebens fest vor, diesem Krämerwolke keine Blößen zu geben, es komme, wie es wolle.

Als der Kommandant rings umhergeblift, um zu sehen, welchen Eindruck dies graußige Schauspiel auf uns Gefangene mache, wandte er sich zu mir u. fragte nochmals, ob ich meinen Kameraden wieder erkenne? Hier konnte, durfte ich nicht länger schweigen. Ich legte meine Hände über den Rücken und antwortete in scheinbar gleichgültiger Miene, die in diesem Augenblicke anzunehmen, mir viel Mühe und Ueberwindung kostete: „Allerdings kenne ich

diesen Kameraden, Herr Kommandant, es ist der Matrose Dumont, ein Landsmann von mir, aber es ist eben kein großes Unglück, daß er nicht mit dem Leben davongekommen ist; es war ein fauler Schlingel, ein Galgenstrick, der seinen guten Vater zu Tode ärgerte und seine gute Mutter schlug, wenn sie ihn wegen seines schlechten Betragens u. seiner Faulheit tabelte; diesen Menschen hat die gerechte Strafe getroffen!“ Meine scheinbare Kaltblütigkeit, die der Engländer für eine wirkliche ansah, und meine ruhige Bemerkung über das traurige Loos Dumont's, brachte den Kommandanten ganz außer Fassung. Wüthend trennte er mit einem Fußstritte das eine von den Würmern stark zer nagte Bein vom Rumpfe des Leichnams und schrie: „Hoffentlich werden Sie doch so viel einsehen, Herr Kapitän, daß ein Spazirgang auf den Schlammhäufen gerade kein Spaß ist, denn man kann seine Haut, wie dieser Lump, gehörig abnutzen, ohne etwas zu gewinnen u. zuletzt doch noch in die — Hölle fahren.“ — „Alles hängt davon ab, wie man etwas anfängt“, sagte ich zu dem Kommandanten ganz gelassen und im lächelnden Tone, obgleich ich nichts weniger als gleichgültig gestimmt war. Der Einarm hielt meine Bemerkung für einen Scherz u. konnte mir eben auch deshalb nichts weiter entgegenstellen, als daß er ernsthaft sagte: „Sie scherzen bloß, Herr Kapitän!“ — „Allerdings, Herr Kommandant“, war meine Antwort, „werfen Sie diesen entstellten Leichnam nur ruhig in's Meer, denn er verpestet nur die Luft, und vielleicht macht er auf die Fische einen bessern Eindruck, als auf mich und meine unerschrockenen Kameraden. Uebrigens kann mich so etwas durchaus nicht einschüchtern, Herr Kommandant! Seien Sie überzeugt, daß ich für meine Freiheit Alles auf's Spiel setze; selbst wenn der Himmel auf mich herabfiele, so würde ich doch versuchen, mich unter seinen Trümmern hervorzarbeiten, darauf können Sie sich verlassen. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Kommandant!“ Und damit ging ich weg, denn ich konnte es wirklich nicht mehr aushalten. Der Anblick der ekelerregenden Leiche empörte mein Innerstes, das ich so lange unterdrückt hatte. Dazu kam ja der Umstand, daß ich mich in dieser Nacht noch auf die Flucht machen mußte.

„Sie wagten wirklich noch in dieser Nacht zu entfliehen?“ fragte eine furchtsame Dame aus der Gesellschaft kleinlaut und ängstlich. — „Allerdings, meine Theuerste!“ bemerkte der Kapitän Tournier, „und das noch dazu in einer fürchterlichen Nacht!“

„Dies mußte ich auch unter allen Umständen thun“, fuhr der Kapitän in seiner Erzählung weiter fort, „wenn ich meinen Kameraden nicht

als ei  
ihnen  
te; de  
wunde  
der Hi  
fen,  
nieder  
das W  
in See  
ter erst  
gesche  
Um ac  
gen. I  
matten  
und z  
mit W  
der Na  
gelösch  
dann u  
durch  
den G  
was m  
te. Ich  
Tilmor  
dort au  
hielt st  
lich ber  
schwim  
zier lan  
alle Ue  
von R  
Flucht  
also in  
gemerkt  
um das  
Wache  
verhofft  
den. I  
stand e  
ner Toy  
in Film  
„Aber I  
lich dich  
„Allerd  
hig zur  
lich.“  
che vor  
ter Luft  
beinabe  
chen au  
daß man  
schwere  
die Kan  
Brallwo  
gen die  
Schaum

als eine feige Schlafmütze erscheinen wollte u. ihnen durch mein Beispiel Muth einflößen sollte; denn Alles war ja bereit und das Wetter wunderschön. Allein des Abends bedeckte sich der Himmel gegen Nordwest mit schweren Wolken, und bald rieselte ein eiskalter Regen hernieder, und nach einer halben Stunde wurde das Wetter so stürmisch, daß Schaluppen nicht in See stechen konnten. Dieses stürmische Wetter erfreute mich, wie ein reichliches Weihnachtsgeschenk kaum ein Kind mehr erfreuen konnte. Um acht Uhr wurde der Zapfenstreich geschlagen. Die Matrosen schlüpften in ihre Hängematten, die Offiziere suchten ihre Zimmer auf, und zehn Minuten später waren alle Lichter, mit Ausnahme der Laternen der Wachen und der Nachtleuchten an den drei Untermasten, ausgelöscht und lautlose Stille eingetreten; nur dann und wann unterbrachen die Schildwachen durch die dumpfen Tritte auf dem Decke und den Gallerien diese Stille. Dies war es eben, was meine Flucht so außerordentlich begünstigte. Ich schlich so leise, als ich nur konnte, in Tilmonts Kammer, und fand Solivet schon dort auf mich wartend. Der Kommandant Rosa hielt sich völlig überzeugt, was ich nachträglich bemerkte, daß mein Freund Tilmont nicht schwimmen könne, deshalb wurde dieser Offizier lange nicht so scharf beobachtet, wie wir alle Uebrigen. Daher war es eben möglich, daß von Kapitän Tilmonts Kammer aus meine Flucht ausgeführt werden konnte. Ich kam also in dessen Kammer, ohne daß Jemand gemerkt hatte; Solivet schlich leise hinaus, um das Terrain zu untersuchen und draußen Wache zu halten, damit wir durch keinen unvorhofften Besuch in unserer Arbeit gestört würden. Tilmont saß auf seinem Bette; vor ihm stand ein Feldstuhl und darauf ein zinnerner Topf mit einem dampfenden Brei. Als ich in Tilmonts Kammer eintrat, sagte mir dieser: „Aber lieber Tournier!“ willst du denn wirklich dich noch diese Nacht davon machen?“ — „Aberdings, lieber Freund,“ gab ich ihm ruhig zur Antwort, „das Wetter ist ja ganz herrlich.“ — Da nahm Tilmont die Planke, welche vor dem Loche stand, weg; ein starker, kalter Luftstrom drang in die Kammer u. hätte beinahe das unter dem Bette verborgene Lämpchen ausgelöscht. Draußen war Alles so finster, daß man nichts unterscheiden konnte; einzelne schwere Regentropfen wurden vom Winde in die Kammer hereingeschlagen, und von den Prallwogen, welche mit dumpfem Brausen gegen die Schiffswand anschlugen, spritzte der Schaum zu unserm Loche herauf.

(Fortsetzung folgt.)

### Rückkehr ins Vaterland.

(Eingefandt.)

Lass' dir Gruß und Handschlag bieten,  
Herrliche Pannonia,  
War ich auch von dir geschieden,  
Blieb mein Herz doch stets dir nah'.

Steh, ich küsse deinen Boden,  
Und mein Herz vor Freude hüpfet,  
Bis in's Schattenreich der Todten  
Bleibt dies Herz an dich geknüpft.

Mag die Fremde Schön'res bieten,  
Bess'res, wie ich hier es fand;  
Wär' ich doch nicht so zufriednen,  
Ist's doch nicht mein Vaterland!

Glaubt es mir, dem deutschen Sohne:  
Edelstolzer ist mein Sinn,  
Seit ist ich dieses Land bewohne  
Und ein freier Ungar bin!

Ich gehör' ihm an, dem Volke,  
Freien Männern, stolz und kühn,  
Die gleich einer Wetterwolke,  
Wenn es gilt, zum Kampfe zieh'n.

Ja, ich darf ihm angehören,  
Unter dem wir Männer seh'n,  
Werth, daß Fürsten sie verehren,  
Sie um ihre Freundschaft seh'n.

Und ein Völkchen holder Frauen  
Schmückt dies Wunderland so schön:  
Schöner hat in Deutschlands Gauen  
Sie mein Aug' noch nicht gesehen!

Hier nur ist das Dasein Leben,  
Besser traf ich's nirgends an;  
Hat doch Alles Gott gegeben,  
Was nur glücklich machen kann.

Hoher Herr! erwäg' ein wenig:  
Wie dies treue Volk Dich liebt; —  
Wie's für seinen guten König  
Willig Blut und Leben gibt!

Höre väterlich die Bitte,  
Sie ist kindlich, fromm und rein:  
Komm' herab in uns're Mitte,  
Du sollst unser Abgott sein!  
Ludwig v. Reiffig,  
Indigena des Königreichs Ungarn etc. etc.

### Hunds - Tags = Briefe aus Wien.

Nr. III.

(20. August 1845.)

Hau — hau — hau,  
Wau — wau — wau.  
Ein alter Hund.

Man kann in dieser Zeit wirklich auf nichts mehr mit Bestimmtheit rechnen, nicht ein Mal mehr auf Schläge, wenn man Rezensent ist,

nicht ein Mal mehr auf die Treue einer Ballet-Figurantin, nicht ein Mal mehr auf eine ordentliche Hitze in den Hundstagen des August! Alles läßt Einen im Stiche, nur die Feinde, die Feinde, die man hat, die hat man jetzt noch mit Gewißheit, auf diese kann man jederzeit rechnen. — Trotzdem, daß unsere Hundstage so kühl sind, wie die Tiraden des Herrn Kaiser, in seinem neuesten Volksstück, so ist es dennoch sehr zweckmäßig, daß unsere Herren und Herrleins von der Journal-Feder mit fest angelegten Maulkörben herumrennen, denn ohne diese würden sie jetzt sicher dem guten „Hans Jörgl“ einige tödtliche Genickbisse applizieren. Hans Jörgl hat in seiner plumpen, läppischen Bärenmanier wieder, bei Gelegenheit der Industrie-Ausstellung, von Fabrikanten-Brandschätzung durch die Wiener Journale in die Welt hinausgebrummt und nun kommen alle die Journal-Weißwäscher nach der Reihe angerückt! Keines will die Hansjörglische zarte Bären-Anspielung auf sich bezogen wissen! In ihren Erklärungen sind sie alle ungeheuer edel, großmüthig, unparteiisch und, was das Schönste ist, Abonnen-ten-Verschmäher! Hans Jörgl würde einen schweren Stand haben, sollte er seine Angeberei bewahrheiten u. sein dieses Journalisten-Fell dürfte hin und wieder einige Risse bekommen, könnte die ganze Meute ohne Maulkorb über ihn herfallen. Aber so bleibt es nur beim Reifen, bei einem großen Gehell oder süßem Schwanzwedeln und die Hitze hat ein Ende! Es ist nur traurig, daß der komische Hans Jörgl, wenn er ein Mal seine Fratzenlinien und Milchweiber ausläßt, gleich zu den Journalen übergeht — (sollte das vielleicht Natur sein?); trauriger ist es noch, daß Hans Jörgl bei solcher Gelegenheit die Rede-weise des ordinärsten Höker-Buben austrant u. daß man das dann „im Volkstone gesprochen“ heißt. Alles, was plump, ordinär, pazig-aufgetragen u. knüppelbig ist, das paßt oder muß als Volkstone passiren! Armes, gutes Volk, was wird dir nicht alles in die Schuhe geschoben!

Strauß, Vater, ist noch der Einzige in Wien, dessen Fest-Arrangements den feinsten Geschmack und überraschende Pracht verrathen. Ein Fest, von Strauss arrangirt, ist immer ein lachendes, buntfarbiges Bouquet von eben so sinnigen als üppigen Freuden-Blumen. Seine Festabende in den Deon-Lokalitäten, seine Volksgarten-Feste, seine Soireen in Ungers elegantem Kaffegarten sind immer ausgezeichnet durch die zahlreiche und feingewählte Gesellschaft, der Mittelpunkt dessen, was Wien Modernes, Elegantes im gesellschaftlichen Leben besitzt. — Daß einer der jüngern Tanzmusik-

Direktoren, Kapellmeister Fahrbach, mit einer Oper: „Das Schwert der Könige“, im Josephstädter Theater total fiasco machte, das werden die Bewohner Pesths schon durch die Wiener Journale erfahren haben. Das Schwert der Könige ist wirklich zum Nicht-Weil für den armen Fahrbach geworden, der das Verbrechen beging, eine Oper zu komponiren, die durchfiel. Schreckliches Verbrechen — in Wien etwas für die Bühne zu schaffen, das mißglückt! Nicht nur, daß die Journale schon immer nach solch einem Opfer lechzen, um doch etwas zu haben, das ihnen ganz preis gegeben ist, nein, auch im gesellschaftlichen Leben fühlt der Unglückliche, daß er durch eine mißlungene Bühnen-Produktion in die Nacht erklärt ist. Es gibt Kaffee- und Gasthäuser in Wien, wo es für den Verfasser einer durchgefallenen Komödie, am Tage nach der ersten Produktion, zu erscheinen, sehr lebensgefährlich wäre. Es mag wirklich eine Lust sein, für die Wiener Bühnen zu schaffen — namentlich für die hiesigen Vorstadt Bühnen! Diese Meister im Komischen und Ernstlichen! Für Feichtinger und Grois zu schreiben, welche Lust! Fällt ein Mal eine seiner Produktionen durch, wird er unbarmerzig zerfleischt, gefallen seine Stücke, dann wird ihm zum ehrenden Lohne noch nachgeredet, daß er gar nicht der Verfasser derselben ist! Erhebendes Gefühl für einen, der nach Colerem strebt. — Von der Bonner Beethoven-Feier haben wir in Wien keinen Nachhall gehört. Beethoven kann schon darauf stolz sein, daß man eine Vorstadtstraße nach seinem Namen benannt hat. — Ludwig August Frankl hat ihm bei dieser Gelegenheit noch überdies ein Gedicht gewidmet, was will der gute Beethoven noch mehr? Wenn ein Mal der dreifürte Gaul der Madame Cuzent seine unsterbliche Seele ausgeathmet hat, und seinen glorreichen Gliedern ein Denkmal in China gesetzt wird, an diesem Tage strömen gewiß Tausende in Wien nach dem rothen Hause, nach der Stätte hinaus, wo Buridan einst seine unsterblichen Geistesgaben den Wienern produzirte. — Die Eröffnung des Theaters an der Wien ist jetzt beinahe der einzige Gegenstand aller konversationellen Debatten. Was hat die Eröffnung der Kammer in Frankreich, was hat die Eröffnung der Prager-Dünmüher Eisenbahn für uns von höherem Interesse, wenn wir ein Theater mit neuer Tapetier-Arbeit zu eröffnen, zu bewundern haben. In der Bierkneipe, in strahlenden Salons — immer nur „Eröffnung des k. k. priv. Theaters an der Wien!“ Die Heymonskinder-Duadrille und die Eröffnung des Theaters an der Wien. Das ist jetzt unsere „Keine, Ruh — bei Tag und Nacht.“ Unsere falschen Engländer

der ha  
mit wa  
nung f  
öffnun  
gendste  
lichen  
fere S  
bringen  
auf. V  
quente  
für die

Das  
größer  
se der  
Welch  
Tagen  
das Ha  
muß u  
ten Be  
Leben  
zont se  
rirten  
sein ka  
Flotto  
net, d  
„Mara  
und w  
te Vo  
wenn  
tens v  
Tenor,  
Meißl  
für die  
Sr. Su  
girend,  
Es wir  
sein!  
— vie  
sephstä  
Alle  
hinauf  
Die Fe  
thend  
bleiben  
ters an  
ster T  
Talent  
Duver  
Just  
Beckm  
Wien  
last w  
richten  
taun  
scheinl  
Pferde  
Kupel  
traft  
für do

der haben schon interessantere Varien gemacht, mit welcher Novität oder Antiquität die Eröffnung statt findet. Mit den Sperrszn zur Eröffnungs-Produktion werden die schwindelerregendsten Börsengeschäfte gemacht. Einem weiblichen Wesen kann man jetzt in Wien keine größere Huldbigung als solch einen Sperrszn darbringen — das wiegt einen echt-türkischen Shawl auf. Von Ischl, Karlsbad und Teplitz sind frequente Nachfragen wegen Sperrszn und Logen für diesen Eröffnungs-Abend eingelaufen.

Das Theater an der Wien dürfte zwölf Mal größer sein, es wird für diesen Abend die Masse der Schaulustigen nicht zu fassen vermögen. Welch' ein Krähwinkelhaftes Treiben! Seit 14 Tagen ist diese Theater-Eröffnungs-Geschichte das Hauptthema unserer Konversation! Wie arm muß unser gesellschaftliches Leben an interessantesten Vergnügungen, wie wichtig unser literarisches Leben, wie beschränkt unser Anschauungshorizont sein, wenn die Eröffnung eines neu decorirten Theaters die Lebensfrage des Tages sein kann? Das Theater an der Wien wird mit Flottow's pikanter Oper: „Stradella“ eröffnet, die bereits Meyer, der Komponist der „Mara“, einstudirte. Die Musik ist reizend-schön und wir garantiren dieser Oper fünfzig besuchte Vorstellungen im Theater an der Wien, wenn der Sänger des „Stradella“, Herr Mertens von Breslau, ein lieblicher Romanzen-Tenor, mit der Kraft für diese Räume ausreicht. Meißel, der Veteran unserer Volksposse, hat für diese Gelegenheit ein Festspiel geschrieben u. Hr. Suppé, als Kapellmeister an der Wien fungirend, arbeitet so eben an einer Festouverture. Es wird ein Abend — ganz für die Wiener sein! Viel Spektakel! Viel Zur! Vielleicht auch — viel Lärm um Nichts. — Unter dem Josephstädter Theater-Personale ist jetzt beinahe Alles, vom Lampenputzer bis zum Regisseur hinauf, wüthend auch ohne Hundstags-Hize. Die Josephstädter Theaterlampenputzer sind wüthend, daß sie bei dem Josephstädter Theateröl bleiben müssen und nicht zum Gas des Theaters an der Wien avanciren können. Kapellmeister Titi ist wüthend, daß man sein schönes Talent nicht achtet und Herrn Suppé die Festouverture zu komponiren gegeben. Regisseur Fust ist wüthend, daß Staubigl, Kunst, Beckmann u. Wallburg als Regisseure an der Wien paradiren, u. er für sie die Geschäftslast wird schleppen müssen. Den neuesten Nachrichten zu Folge, ist sogar ein sicherer Hr. Kottau noch als Regisseur zugewachsen — wahrscheinlich für die modernen Thierstücke, für die Pferde, Spektakel etc. Und endlich sogar Herr Kupelwieser ist wüthend, daß als schroffer Kontrakt zu ihm, Hr. Adalbert Pirix als Sekretär für das Theater an der Wien engagirt wurde.

— O gebt euch doch zur Ruhe, bewegte Gemüther! Seid froh, daß Ihr in euren friedlichen, freundlichen Josephstädter Gauen haufen könnt und dürft! Sehnt euch nicht nach dem Babilon des Treibens im Theater an d. Wien, nach diesem chaotischen Gewirre, das noch Vieles und Viele verschlingen wird, als wenn sie nie dagewesen. — Sonst könnte ich aus unserer Hundstags-Periode wenig Neues, Amüsirendes berichten! Unsere humoristischen Vorleser, Saphir und Wiest, sind von ihren Erholungs-Reisen, nach Banknoten und Silberzwanzigern, wohlbehalten u. ruhmgekrönt zurückgekehrt und bereiten sich schon wieder auf neue humoristische Fahrten vor. Wiest gedenkt jetzt in den Umgebungen Wiens, in Baden, Neustadt etc., humoristisch zu brummen u. zu singen. — Der Chor des Leopoldstädter Theaters hat sich während der Zeit des Theaterumbaus, um nicht ganz von der Luft leben zu müssen, vom Musikdirektor Schröder engagiren lassen und wirkt jetzt bei den Gartenkonzerten dieses Herrn Schröder mit. Neulich sollte sich dieser Männerchor bei einem Feste in der hintern Brühl produziren, allein das Brüll-Fest, wie es der Wiener Witz sogleich taufte, unterblieb wegen ungünstiger Witterung. — Hier noch ein Nachtrag zur Theater an der Wien-Eröffnungsgeschichte! Hr. Direktor Pokorny hat den ganzen Ertrag des ersten Eröffnungs-Abends einem höchst wohlthätigen Zwecke — nämlich seiner eigenen Klasse — gewidmet. Sehr geschickt, Pokorny! Wer sollte dies nicht ganz natürlich finden? Bei einer solchen Gelegenheit mit dem Wohlthätigkeits-Sinne loquettiren zu wollen, das heißt wirklich mit der erhabensten der Tugenden, mit der Nächstenliebe — ein profanirendes Spiel treiben. \*\*\*

**Etwas von Allem.** Einen Apparat zur Fabrikation von Eis für den häuslichen Bedarf, hat Hr. Villeneuve erfunden und der Akademie der Wissenschaften in einer ihrer letzten Sitzungen vorlegen lassen. Mittelst derselben kann man sich zu jeder Jahreszeit mit geringen Kosten eine bedeutende Quantität Eis verschaffen. Eine Kommission hat denselben geprüft und sehr wirksam gefunden. Sie stellte die Versuche bei 15—20 Grad Temperatur u. stets mit vollständigem Erfolg an. Die dabei angewandte Gefriermischung besteht aus dem schwefelsauren Natron des Handels und nichtkonzentrirte Salzsäure. Das Pfd. Eis kommt auf 30—40 Centimes (2½—3 Sgr.) zu stehen. Der Preis ist aber geringer, wenn es nicht auf Zeiterparniß ankommt. Herr Villeneuve nennt seinen Apparat Congélateur oder Glacière des familles (Familien-Eiskeller). — 3.

\* \* \* Auf der Nacht: „Victoria und Albert“, welche die Königin von England nach Deutschland brachte, befanden sich zwei sehr heterogene Gegenstände: ein Flügel von Erard zum Amusement der Königin und eine — Kuh, daß es am Theatertische nie an frischer Sahne fehle. (Wand.)

\* \* \* Die in mehreren Zeitungen enthaltene Nachricht, daß Nikolaus Becker, der Dichter des Rheinliedes, in Seilenkirchen gestorben sei, war ungegründet. Indessen ist sein Zustand hoffnungslos; er leidet an der Abzehrung.

\* \* \* Bei dem Beethovenfest zu Bonn ist ungeheuer viel gestohlen worden. „Die Spizhuben von Frankreich, England und Belgien“, sagt der Constitutionnel, „wollten ebenfalls das Andenken an Beethoven auf ihre Weise feiern.“

\* \* \* Am 10. Aug. hat ein beklagenswerthes Ereigniß bei dem Pferderennen zu Nantes statt gehabt. Eine für die Zuschauer errichtete Tribüne stürzte ein. Am 11. Morgens zählte man 2 Tote und 66 mehr oder minder schwer Verwundete.

\* \* \* Zu dem für die Eisenbahngäste zu arrangirenden Ball im deutschen und spanischen Saale in Prag, wurden nicht weniger als 1000 Maß (16,000 Portionen) Gefornes bestellt. — Der durch die Ueberschwemmung stark beschädigte Saal auf der Sophieninsel ist wieder geschmackvoll restaurirt worden. (Wand.)

\* \* \* In Algier spricht man von einem Duell, welches nächstens auf offenem Felde zwischen den Generalen B. und B. Statt finden soll. Der Zwist ist schon 2 Jahre alt, der eine der Betheiligten war aber damals erst Oberste, und mußte seine Beförderung zum General abwarten. Der Kriegsminister soll seine Einwilligung zum Duell gegeben haben, und man nennt bereits die Sekundanten. Die beiden Kämpfer sollen zu Pferd mit dem Pistol auf einander anrennen, und wenn bei diesem ersten Gang keiner von beiden auf dem Platze bleibt, den Zweikampf mit dem Säbel fortsetzen. Und dies geschieht in einem Augenblick, wo der Kassationshof seine Jurisprudenz, wonach das Duell gesetzlich strafbar ist, gegen eine Entscheidung der Untergerichte neuerdings beharrlich festgehalten hat!

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Am 23. d. M. gab Hr. Ernst, der große Geigenfürst, abermals ein Konzert, was wieder das Signal zu einem gut besetzten Hause war. Er spielte zuerst die Othello-Fantasia, dann über holländische Lieder und am Schlusse den Karneval. Wieder wollte nach jeder

Piece der Beifall gar nicht enden, der eben so einstimmig, so stürmisch war, als spielte Ernst zum ersten Male in Pesth. Unter solchen Umständen mögen gewisse Winkelblätter krächzen, wie sie wollen; so lange das Publikum den Künstler zu hören verlangt, wird man es ihm Dank wissen, wenn er dem allgemeinen Wunsche nachgibt. Dem Kaiser sang eine Arie von Donizetti sehr lobenswerth und der Männerchor „die Kapelle“ von Kreuzer. Vor dem Konzerte ward die Schikaneder'sche Post: „das abgebrannte Haus“ gegeben, worin Mad. Kaimund, die Wittve des verstorbenen Dichters Kaimund, als Gast auftrat. Sie zeigte ein noch immer schönes Talent für dergleichen Rollen, und dürfte das Fach älterer Lokalkomikerinnen, für das sie engagirt ist, noch mit viel mehr Glück ausfüllen. Sie ward beifällig aufgenommen. — n —

— Nachdem Hr. Hoppé jetzt seinen Gastrollencyklus geschlossen, können wir — unserem Versprechen gemäß, ein Résumé seiner hiesigen Leistungen u. so viel uns möglich, auch seiner künstlerischen Individualität, so weit er sie vor uns entfaltet, geben. Voraussetzen müssen wir die bedauernde Bemerkung, daß er unter zehn Rollen nur drei seiner berühmteren Parthien gab: den Franz Moor, Mephisto und König Philipp, die übrigen Parthien waren größtentheils sogenannte Packer und Reiser, wie z. B. in der „Waise von Genf“, der Strömborst, im „Irrnhaus zu Dijon“, der Dubois, in den „Geheimnissen von Paris“, der Crevecoeur und noch ähnliche Bösewichter — während er weder den Nathan, noch den Marinelli, noch den Lemoignon, noch den Carlos im „Clavigo“ spielte. Die Ursache ist, so wenig sie auch schmeichelhaft für unser Publikum, doch eine leider nur zu wahre und praktische: der schwache Besuch des Theaters bei sogenannten klassischen Stücken. Es wird zwar Viele geben, welche sagen: Rollen, wie die erstgenannten, seien eines Hoppé's unwürdig, aber idealisiren wir nicht zu sehr und setzen wir den Schauspieler, der Gastrollen gibt, in dasselbe Verhältniß wie den Kaufmann, der einen Markt besucht — Keiner von Beiden reißt, damit man nur sagen solle: er war da! er reißt, um ein Geschäft zu machen, und vorzüglich der Schauspieler, der noch ebenreim von der Direktion abhängt, die von seiner Anwesenheit nicht allein Ehre, sondern auch Nutzen haben will. Deswegen spielte Hoppé weniger klassische, mehr profane Parthien. — Als Künstler betrachtet, nimmt Hoppé die eigenthümliche Stellung ein, daß er das jetzt so selten vertretene Fach der Verstandesmenschen in der Kunst repräsentirt. Hoppé sagt zu seiner Fantasie immer: Begreife, warum du diesen Aufschwung nehmen willst! — Deswegen immer seine Mäßigung, dieses nie über die Gränzeschreiten. Weil er Verstandesmensch ist, wird ihm keine Nuance seiner Parthie entgehen, er nuancirt manchmal sogar zu sehr, denn er glaubt mehr in einer Rolle zu sehen, als gar darin liegt; aber es entgeht ihm auch nichts, was zum Totaleindruck gehört, daher auch seine außerordentliche Sorgfalt für seine Maske — er ist in dieser Hinsicht, was einst Seidelmann war: der größte Maskenkünstler. Hoppé wird nie einen Charakter nicht konsequent darstellen, aus den schon bereits angegebenen Gründen, er wird manchen vielleicht nicht ganz richtig anlegen, das ist aber etwas ganz Anderes. Hoppé ist entschieden Charakterspieler, ich glaube aber, wenn man aus einer

Rolle  
und I  
lität  
terroll  
er un  
pe's  
des G  
ler da  
als m  
Spre  
Mittel  
der ga  
er ihn  
Anfan  
aber s  
ke, un  
gab er  
war v  
so vie  
er Be  
wäre k  
zu se  
wenn  
— nu  
In sei  
„Iren  
ris“, r  
er gefi  
was b  
ständ  
—  
Lokals  
weil er  
Sopho  
Er wir  
im Mo  
und da  
D  
glaube  
noch in  
Den z  
der An  
Somme  
trifft,  
Der al  
Mann  
thaten  
ten feu  
digkeit  
nach je  
man m  
—  
I em S  
„Das  
spätern  
—  
des M  
und w  
daß da  
der Zu  
es gin  
Theil  
dann d  
nen S  
das sich  
der ein  
thig in  
ältliche

Rolle schließen kann — alte Feldern in „Hermann und Dorothea“ — so paßt seine ganze Individualität mehr für das feinkomische Fach der Charakterrollen, als für jene ordinären Lumpen, welche er uns in seinen letzten Parthien vorführte. Goppé's größter Vorzug ist die künstlerische Einheit des Charakters, den er uns vorführt, seine Fehler dagegen zersplittern sich in kleine Einzelheiten, als manchmal zu schnelles oder zu undeutliches Sprechen. Bei ihm ist keine Mittelmäßigkeit, kein Mittelweg denkbar, er wird den Charakter entweder ganz richtig, oder ganz unrichtig, je nachdem er ihn angelegt hat, durchführen. Goppé hat im Anfange hier mehr gefallen, als gegen den Schluß, aber sonderbar, im Anfange gab er klassische Stücke, und da war das Haus schwach besucht, zuletzt gab er die obengenannten Komödien, und das Haus war voll. Wer hat nun Recht? Hätte Goppé eben so viel schaffendes Talent, so viel Phantasie, als er Verstand oder verarbeitendes Talent hat, er wäre der erste Künstler Deutschlands, so aber blüht zu sehr das Studium durch, und man kann Goppé, wenn man zwar streng, aber ganz offen sein will — nur den Anfang einer schönen Zukunft nennen. In seinen letzten Rollen, in der „Waise von Genè“, „Irenhaus zu Dijon“ und „Geheimnissen von Paris“, war das Haus immer recht gut besucht, und er gefiel, so sehr er immer nur gefallen konnte, was bei unserem Publikum und den jezigen Zuständen sehr viel sagen will.

— Dem Jöllner von der Pesther Bühne, ist als Lokalfängerin nach Grätz engagirt worden.

— Hr. Goppé verläßt uns deswegen so rasch, weil er wegen der Aufführung des „Elektra“ des Sophokles, im September in Berlin sein muß. Er wird aber den zweiten Theil seines Urlaubs, im Monate November, wieder bei uns zubringen, und dann seine klassischen Stücke spielen.

— Der Sommertheater. Wer hätte das glauben sollen: „Der Auszug aus Egypten“ zieht noch immer! Wenigstens war Sonnabend, als in Ofen zum Vortheile des Hrn. Kramer „Moses“ oder der Auszug aus Egypten“ gegeben wurde, das Sommertheater, vorzüglich was die Gallerien betrifft, derart voll, wie schon seit längerer Zeit nicht. Der alte Moses war also wieder ein sehr braver Mann und hat seine Schuldigkeit gethan, und es thaten die Schauspieler ihre Schuldigkeit und agiten feurig, und es that das Publikum seine Schuldigkeit und applaudirte auch feurig und rief hervor nach jedem Akte zwei und drei Mal — was will man mehr?

— Ueber die am 24. d. M. bei übervollem Hause gegebene neue Posse von Seidner: „Das Königreich der Weiber“, werden wir bei spätern Wiederholungen referiren.

— Freitag trat Mad. Fidy-Hoch in der Partie des Marquis de Letorières zum ersten Mal auf, und wurde recht beifällig aufgenommen. Schade, daß das eintretende Unwetter den größten Theil der Zuschauer zur Flucht aus dem Theater zwang, es ging dadurch ihre verdienstliche Leistung zum Theil verloren. Es bot einen traurigen Anblick dann dar das schöne Sommertheater, auf der einen Seite des Parterre's, ein fürchtam Gemüth, das sich nicht aus dieser Einöde herausraute, auf der einen Seite ein kühner Kadet, der jugendmüthig in die Wüste schaute, auf den Sperrfizen eine ältliche Dame als kalmirendes, vermittelndes Ele-

ment — und droben trieb Letorières seine heiteren Schwänke! Leser, male dir das Bild selbst aus.

#### Lokalnotizen.

(Privat-Walhall.) In einem Hause Nr. 50 und so viel, hat der Hauseigenthümer, künstlerischer Glut überfull, eine gemalte Selbstverherrlichung konstituirte. Da prangen gleich an der Treppe, in schönster Kompagnie, oder wie Schiller sagt: „die Ritter und Frauen gar herrlich anzuschauen“ — ein Bruder Attila's, ein französischer Dauphin, und neben eines Ritters Brustbild, unter welchem — lernet ihr Künstler, wie man das Heterogenste passend nebeneinander ordnen muß — eine Pfeife sammt Tabakbeutel sich befindet, sogar das diffe Konterfei des difen Hausherrn mit dem historisch gewordenen Schnupftüchlein. Ferner sind auch zu schauen viele Ritter und Gelftrauen — endlich des Malers Meisterstück, sein eigen Bild in kleiner Perücke, — des vielen andern nicht zu gedenken, um Hausherrn und Maler ja nicht zu kränken.

— Vorgestern verbreitete sich das Gerücht, daß neuerdings ein Soldat seinen Korporal erschossen, in Wahrheit blieb es aber nur bei dem Mordversuche, denn der Schuß versagte. — Und dieses geschieht vorgestern, wo eben die Exekution des jüngsten Mörders auf heute angefezt wurde.

— Die allerhöchste Bewilligung zur Renovirung der hiesigen Redoutensäle ist bereits hier angelangt — ein denkwürdiges Schauspiel der Vorsorge Sr. kais. Hoheit, welcher sich die betreffenden Akten selbst auf die Reise mitnahm — und es wird bereits thätig Hand angelegt, um bis Ende Oktober, spätestens Mitte November mit der vollen Renovirung fertig zu sein. Beruhigend für unsere Zustände ist es, daß sich selbst im letzten Augenblicke noch durch das Organ des Hrn. B. eine starke Opposition gegen jede Renovirung erhob, eine Opposition, die so zwecklos war, daß sie auch sogleich an dem patriotisch kräftigen Geiste scheiterte, mit welchem viele der Anwesenden, vorzüglich aber die Herren Groß, Staffenberger und Kasfalt ihr entgegneten. Uebrigens wird Hr. Privatvorky, der neue Redoutenpächter, gewiß nichts sparen, um Alles zur Zufriedenheit des Publikums einzurichten, und was das Aeußere betrifft, bürgen die Namen der Maler Herren Müppmann und Mollly, des Tapezierers Hrn. Hermann, des Marmorirers Hrn. Maurer (derselbe, der das famose Boskowitz'sche Kaffehaus herstellte) für den schönsten Effekt — übrigens wird aber auch der Effekt, den die Küche des Hrn. Michalek aus dem Casino machen wird, kein bitterer sein.

— Wichtige welterschütternde Stadtneuigkeiten, als: Diebstähle, Raub, Mord, Todtschlag, große Feuersbrünste, fürchterliche Ueberschwemmungen, Gaunereien und edle Handlungen, haben sich in den letzten Tagen in unserer guten Stadt nicht zgetragen; ein h. Lokalblatt fährt nun rüstig fort, immer fader zu werden — aber das ist auch nichts Neues mehr.

— Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Pesther Sparkasse ein großes Haus in Pesth (man sagt das v. Pyrker'sche in der Herrengasse) zu kaufen. Zweckmäßiger wäre es wohl, wenn die löbliche Sparkassa, gleich jener in Wien und Preßburg, sich ein Gebäude bauen würde.

— Es lebt in unseren Mauern ein ganz unbedingter Mann, der vortreffliche Arbeiten in der

»Pastellmalerei« liefert. Da diese Art Malerei in allen großen Städten wieder in Aufschwung kommt, so glauben wir, daß dieser Künstler, Namens Johann Berger, auch bei uns eine gehörige Unterstützung finden werde. Er verfertigt ein Porträt in 3-4 Stunden um 3 fl. C. M. Seine Adresse ist in der Kunstausstellung des Hrn. Treichlinger zu erfragen.

— Wir machen die Damenwelt auf eine besonders gelungene Erfindung aufmerksam. Es ist dies ein kleines niedliches Instrument, welches sein Erfinder, Franz Bachner in Pesth, Hölgyruhameró nennt, zu Deutsch: Körperformen-Skala, wodurch jede Dame in den Stand gesetzt ist, jedes ihrer Kleider, auf die richtigste und schnellste Methode selbst anzumessen. Diese neue, auf die größte Oekonomie berechnete Art, Damenkleider nach jedem Schnitt unsehbar zu messen, können wir allen, welche sich ihre Kleidungsstücke selbst verfertigen wollen, sowie Hrn. Bachner allen Damen bestens anempfehlen, nachdem wir diese schöne Kunst selbst praktisch erlernt haben, dabei stellt Hr. Bachner billige Bedingungen. Hier die Adresse: Innere Stadt, Handgasse Nr. 30, nächst dem Hotel »zum Sägerhorn«, Stiege rechts, zweiter Stok, erste Thüre rechts.

Emilie v. Sz.

#### Kleiner Charivari.

Die hiesigen Sträflinge sollen ein Besuch eingereicht haben, worin sie sich beklagen, daß sie an ihren Aufenthalt gebunden seien, und die sizende Lebensart ihnen sehr schädlich ist; sie meinen auch, das Arbeitshaus sei eine schlechte Einrichtung, denn wenn sie arbeiten wollten, so brauchen sie sich nicht einsperren zu lassen, auch verzichten sie gern auf ihre Privilegien einer geschlossenen Gesellschaft.

— Gestern sollen sich im Stadtwaldchen wieder der berühmte Tolby János und zwei andere Athleten produziert haben. — Nun kann man doch sagen, daß in der Pesther Arena sich kräftige Talente entwikkeln.

— Eine französische Gesellschaft will die Gasbeleuchtung der ganzen Stadt Pesth übernehmen, und alle öffentlichen Laternen, Röhren und Leitungen auf eigene Kosten herstellen. — Das wäre fatal, denn es würde dann wieder heißen: erst die Fremden machen uns Alles klar.

— Weil alle Lebensmittel bei uns im Preise steigen, ist auch ein Artikel, der bei uns zum Lebensunterhalt gehört, so enorm in die Höhe gegangen, daß es auf hiesigem Platz nicht um alles Geld zu haben ist — ein guter Journalartikel nämlich in unseren Lokalblättern. Nur über eines ist man im Zweifel, ob man diese Ehrenerung dem nassen Wetter, oder das nasse Wetter unseren Lokalblättern zuschreiben soll.

— Die inländischen Fabriken sollen während dieses Marktes gute Geschäfte gemacht haben — ich glaube, die guten Geschäfte werden noch mehr inländische Fabriken machen.

— Ein Herr kam kürzlich in das Bureau der Hagelschaden-Versicherung u. verlangte eine Police. Wie man ihn fragt, welches Gut oder welche Saat er versichern will, sagt er: »Sie irren, meine Herren, ich bin nur Abonnent eines hiesigen Lokalblattes, und da hagelt es jetzt solche Verheerungen, die Einen umbringen können.« Der Sekretär meinte aber bedauernd, da in dem Blatte kein Element zu erkennen sei, so könne auch keine Police gegen Elementarschäden ausgestellt werden.

— Ein gewisser hiesiger Journalist will verreisen. — Ob er wohl zehn Jahre fern von Madrid darüber nachdenken wird, was richtiger geschrieben sei: deutsch oder teutsch? — Es wäre übrigens einerlei wie er deutsch schreibt, wenn er nur deutsch schriebe; seit er aber zur Rechtschreibung und Sprachlehre gesagt hat: »Grammatik entfluche, du kostest mich zu viel Geld!« dreht sich Ableitung allnächtlich im Grabe um, und Jakob Grimm bekommt täglich Bauchschneiden.

— Ein hiesiges Lokalblatt schrieb: »Ernst's Bioline klagte so bezaubernd, wie ein über Rosenschnee hinflatterndes Vöglein.« Was heißt das eigentlich? Daß ein Vöglein klagen kann, ist natürlich — klagen doch auch alle Abonnenten jenes Blattes — was aber der Rosenschnee sein soll, über dem das arme Thierchen hinflattert! ich bitte um eine Portion solches Extra-Schnees! Weil Wieland von »Rosenschnee« bei der Wange eines Mädchens, in einem berühmten Verse spricht, glaubt man das schönklingende Wort überall anwenden zu können. — Das mag vielleicht deutsch oder teutsch, keinesfalls aber logisch sein! L. E. Balafre.

— Nichts ist fester an einander verkettet, als die Freundschaft zweier Filous, — denn, wie oft sie sich auch zerriegeln mögen, so müssen sie sich wieder vereinigen, sonst verräth einer des Andern Niederträchtigkeiten. sch . . . fs.

Gesangschule. Die pl. t. Aktionäre der unter der Leitung des Pesth-Diner Musikvereins stehenden öffentlichen Gesangschule werden hiermit zur allgemeinen Versammlung, deren Hauptgegenstände die Besetzung der Bizektorsstelle und die vierte Klasse betreffenden Verhandlungen sein werden, am nächsten Sonntag, 31. August, um 10 Uhr Vormittags, im Pesther Casino-Saale, achtungsvoll eingeladen. Gabriel Mátray, Direktor der Gesangschule.

Der Pesther Kunstverein wird Sonntag den 31. d. M. Früh um 9 Uhr, wegen der Wahl des Prämienblattes für das Jahr 1846, im königl. Redoutengebäude eine allgemeine Versammlung abhalten; wozu die pl. t. Vereinsmitglieder geziemend eingeladen werden. — Im Auftrage des leitenden Ausschusses mitgetheilt durch Alexander Ritter, Vereinssekretär.

Beilagen: »Handlungszeitung« Nr. 61. und »der Schmetterling« Nro. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.